

Liebet die ganze Schöpfung Gottes, wie das Ganze, so auch jedes Sandkörnchen! Liebet jedes Blättchen, jeden Lichtstrahl Gottes! Liebet die Tiere, liebet jegliches Gewächs und jegliche Dinge! Wenn du alles liebst, so wird sich dir das Geheimnis Gottes in allen Dingen offenbaren und du wirst schließlich alle Welt mit Liebe umfassen!

F. M. Dostojewskij (Die Brüder Karamasow)

Liebe AKUT-Mitglieder, liebe Interessierte,
im Vorfeld des Nürnberger Kirchentages erreicht sie wieder unser neues Nachrichten-heft. Aber zuerst möchten wir uns ganz herzlich bei unseren Mitgliedern bedanken, die unsere Arbeit durch ihre Beiträge und oft großzügigen Spenden unterstützen. Das ist nicht selbstverständlich und wir wissen das zu schätzen, denn unsere Aktivitäten geschehen auf verschiedenen Ebenen. Da sind einerseits die Dortmunder Kirchentage und ebenso der Evangelische Kirchentag und die Katholikentage, die wir gemeinsam mit dem Institut für Theologische Zoologie begleiten. Das alles kostet auch Geld. Durch Veröffentlichungen informieren wir über unsere Arbeit und tragen den Gedanken der Mitgeschöpflichkeit weiter. Also, einen ganz herzlichen Dank an alle unsere Unterstützerinnen und Unterstützer.

Natürlich wissen wir, dass viele gesellschaftliche Entwicklungen sich erst mit Verzögerung auf die Kirche auswirken und die Frage nach der Wahrnehmung der Tiere gehört dazu. Das Thema erreichte längst die Wahrnehmungsschwelle! Vor allem die jüngere Generation wächst in einem ganz anderen Bewusstsein auf, aber AKUT und schöpfungsbewusste Christinnen und Christen können für sich in Anspruch nehmen, zu den Vorkämpfern zu gehören, auch wenn der große Durchbruch noch aussteht.

Die Probleme, vor denen wir stehen, werden nicht weniger und überlagern sich, aber jeder und jede von uns wird sicher irgendwo das für sie oder ihn passende Engagement gefunden haben um die Welt etwas besser zu machen oder, wie die jungen Leute zu sagen pflegen: „To make the world a better place“. Bewahren wir uns unseren Optimismus!

Im Juni liegt der Evangelische Kirchentag vor uns, wo wir wieder auf dem Markt der Möglichkeiten vertreten sein werden. Unser Mitglied Eberhard Dietrich hat dazu eine Klimabroschüre verfasst, die in Nürnberg ausgegeben werden wird. Sollten Sie vor Ort sein, freuen wir uns auf Ihren Besuch.

Herzliche Grüße im Namen des Vorstandes von
Pfarrer Dr. Ulrich Seidel, 1. Vorsitzender

Inhalt

200 Jahre Tierschutz in Deutschland Hans-Eberhard Dietrich	S. 4	<p>Aktion Kirche und Tiere (AKUT) e. V <u>Geschäftsstelle/Kontakt:</u> Pfarrer Dr. Ulrich Seidel, Clara-Wieck-Str. 4 04416 Markkleeberg Tel. 0341-33785140 seidel@aktion-kirche-und-tiere.de</p>
„Was macht ihr Leben gut?“ von Birgit Vocka	S. 7	
Buchempfehlungen	S. 10	
„Offener Himmel für alle?“ Examensarbeit von Mona Bürger	S. 12	
Tierfriedhöfe auf kirchlichen Friedhöfen? Papier der Mitteldeutschen Kirche	S. 17	
„Nobelpreis für den Neandertaler“ Zwischenruf von Ulrich Seidel	S. 24	
Evangelischer Kirchentag 2023 in Nürnberg	S. 27	
„Zwischen Straftat und Nächstenliebe“ - Tauben in Hamburg von Ingeborg Reiff	S. 28	
Verschiedenes	S. 30	
Mitgliedsantrag	S. 31	
		<p><u>Bestellservice + Versand:</u> über die Geschäftsstelle Clara-Wieck-Str. 4 04416 Markkleeberg</p>
		<p>Mail: <u>geschaefsstelle@aktion-kirche- und-tiere.de,</u> <u>Internet:</u> www.aktion-kirche-und-tiere.de</p>
		<p>Druckerei: RIEDEL GmbH & Co. KG, 09244 Lichtenau Inhaltspapier – regional in Sachsen hergestellt aus 100% Altpapier</p>

Bankverbindung:

Postbank Frankfurt BIC: PBNKDEFF IBAN: DE05 5001 0060 0459 1976 06
Die Aktion Kirche und Tiere e.V. ist als gemeinnützig und besonders förderungswürdig
anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Vor 200 Jahren:

„Bitte der armen Thiere“... an ihre vernünftigen Mitgeschöpfe... die Menschen: Macht unser kurzes mühevolltes Leben erträglich.“

Hans-Eberhard Dietrich

...ist der Titel einer kleinen, 44 Seiten umfassenden Schrift aus dem Jahre 1822, die man als Geburtsstunde der deutschen Tierschutzbewegung ansehen kann. In Stuttgart führte sie wenige Jahre später zur Gründung des ersten deutschen Tierschutzvereins. Der Autor, Christian Adam Dann, erlebte diese Gründung 1837 zwar nicht mehr selbst. Aber er wusste die Sache des Tierschutzes bei seinem Freund Albert Knapp in guten Händen.

Der Autor der Schrift war seit 1800 Pfarrer der Hospitalkirche und wurde von seiner Gemeinde überaus verehrt und geliebt. 1812 wurde er strafversetzt, erst nach Öschingen bei Tübingen, dann nach Mössingen auf der Alb, weil er mit pietistischer Sittenstrenge zu freimütig die Verschwendung am Königshof von Stuttgart kritisiert hatte.

In ihrer ersten Auflage erschien die Schrift noch anonym im Tübinger Verlag Ludwig Friedrich Fues. Sie beginnt mit den Worten: *„Schon lang lag mirs im Gemüthe, eine Fürsprache für die Thiere, die unter uns leben, bey meinen Mitmenschen einzulegen und gleichsam der Mund dieser stummen und doch empfindenden Geschöpfe zu seyn, durch den ihre gerechte Klage an alle diejenigen gebracht werden könnten, unter deren Gedankenlosigkeit und Unwissenheit, oder Leichtsinn und Bosheit sie so unaussprechlich viel und so unschuldig zu leiden haben.“*

Und dann zählt der Autor Tierquälereien auf, die er in der Umgebung seines Dorfes erlebte und beobachtete: *Ein Storch, der sich von einem tödlichen Schuss verwundet gerade noch bis zur Wiese unter seinem Storchennest schleppen kann. Oder er sieht Kinder, die kaum laufen gelernt haben, aber schon mutwillige mit Steinen auf eine Katze werfen, dass es einem nicht nur in den Ohren gellt, sondern noch empfindlicher im Herzen widerhallt. Oder Kinder, die sich daran ergötzen, ihren Hund auf eine Katze zu hetzen. Er sieht Gänse mit jämmerlich blutender Brust, denen bei lebendigem Leibe die Daunen ausgerupft wurden. Ganz lebendig erzählt er von einer Reise von mehreren Stunden: „Wie empfindlich wird auch hier wieder mein Gemüth angeregt! – Dort schleppt ein wilder Junge ein wohl noch nicht oder kaum acht Tage altes Kalb einher. Das seiner Mutter so früh schon entrissene Thierchen schreit und lechzt vor Durst und ist vor Müdigkeit am Niederfallen. Der barbarische Treiber jagt es mit dem Hunde auf und flucht noch derb dazu.“*

Diese Schrift findet eine weite Verbreitung und wird im Rahmen der ersten Tierschutzbewegung 1838 in Tübingen wieder neu aufgelegt, dann allerdings nicht mehr anonym, sondern unter seinem Namen.

In einer zweiten Schrift, die er 10 Jahre später zusammen mit seinem Freund und Kollegen Albert Knapp herausbringt, zählt er wieder zahlreiche Beispiele von alltäglicher Tierquälerei auf, bei denen es den heutigen Leser geradezu graust. Er nimmt vor allem Eltern und Erzieher in die Pflicht, solche Tierquälereien schon bei den Kindern zu unterbinden. Er machte praktische Vorschläge wie auch die Obrigkeit hier Abhilfe schaffen könnte. Dann fordert er auf, überall entsprechende Vereine zu bilden, die durch Aufklärung und Verbreitung dieser Tierschutzgedanken beitragen könnten.

Diese Schrift löste ein weites Echo aus. Man hat den Eindruck: Die Zeit war reif, sich nicht nur privat gegen das menschengemachte Elend und die Ausbeutung der Tiere zu wenden, sondern den Tierschutz zu einer öffentlichen, gesellschaftlichen Aufgabe zu machen. Zur gleichen Zeit wie in Stuttgart entstanden auch in Tübingen und in vier weiteren württembergischen Städten Tierschutzvereine. Wichtigstes Anliegen der frühen Tierschützer war der respektvolle Umgang mit Nutztieren, besonders mit Droschkenpferden und Schlachtvieh. Um die Voraussetzungen dafür zu schaffen, sollte in Schule und Kirche die Tierliebe durch regelmäßige „Belehrungen“ gefördert werden, vor allem aber wollte man erreichen, dass Tierquälerei als Delikt in das Strafgesetzbuch aufgenommen wird. In der Tat verabschiedete der Württembergische Landtag 1839 im Polizei-Strafgesetz einen Artikel, der die rohe Misshandlung von Tieren mit einer Geldbuße oder Arreststrafe belegte.

Diese Schrift fiel auch deshalb auf einen fruchtbaren Boden, weil im 18. Jahrhundert durch das Gedankengut der Aufklärung und der Romantik ein neues Empfinden für die Natur aufkam und den Blick auf die Tiere veränderte. Für Dann und Knapp war aber entscheidender der Einfluss des Pietismus.

„Für Pietisten wie Dann und Knapp gab es ineinander verwobene biblische, ethische, pädagogische, schöpfungstheologische und eschatologische Gründe, für den Schutz der Tiere einzutreten und Tierquälereien Einhalt zu gebieten: 1. nahmen sie die Bibel Wort für Wort ernst und suchten alle göttlichen Gebote zu beachten. 2. fragten sie ständig nach dem rechten, gottgefälligen Leben, nach den ethischen Konsequenzen des Glaubens. 3. bekämpften sie im Tierquäler den Menschenquäler und meinten, im liebevollen Umgang mit Tieren werde auch ein liebevolles Verhalten zu Menschen gelernt. 4. erblickten sie in der Tierwelt einen Teil der von Gott gut geschaffenen und von den Menschen gehorsam zu bewahrenden Schöpfung. 5. waren sie erfüllt von einer eschatologischen Hoffnung, die

inhaltlich von den alttestamentlichen Propheten und von der Johannesoffenbarung geprägt war, und wollten die von Gott und bei Gott erwartete gute Zukunft in ihrem gegenwärtigen Handeln in der auch noch nicht vollendeten Welt ein Stück weit vorwegnehmen.“ (Martin H. Jung, In: Christian Adam Dann/ Albert Knapp, Wider die Tierquälerei. Frühe Aufrufe zum Tierschutz aus dem württembergischen Pietismus. Hrg. Martin H. Jung. Evangelische Verlagsanstalt 2002. Nachwort S. 117)

Ausführlicher hat das Thema neuerdings Wolfram Schlenker auf den ersten 160 Seiten seines neuen Buchs untersucht. Er stellt die beiden Schriften Danns ausführlich vor und macht deutlich, dass Dann, der unermüdliche Prediger und Kämpfer für die Tiere, erstaunlich weitgehende Rechte für sie forderte. Er betrachtet den fast vergessenen Pietisten als entscheidenden Initiator der ersten deutschen Tierschutzbewegung, deren Geschichte er ausgegraben hat:

„Tierschutz und Tierrechte im Königreich Württemberg. Die erste deutsche Tierschutz- und Tierrechtsbewegung 1837, die drei württembergischen Tierschutzvereine ab 1862 und ihre Tiere.“ Springer Verlag Wiesbaden 2022, 728 S.



CHRISTIAN ADAM DANN (1758-1837)

Porträt von Christian Adam Dann (1758 – 1837), als Spaziergänger, wie er den Dorfbewohnern in Mössingen und später in Stuttgart häufig begegnete. Und es kam wohl nicht nur einmal vor, dass er einem Reiter, der hemmungslos auf sein Pferd eindrosch, zurief: „Undankbarer Pferde-quäler!“ Tierquäler, so wetterte er auch von der Kanzel, waren für ihn „Tyrannen der Tiere“. (Bildnachweis: Julius Hartmann, Chronik der Stuttgarter Hospitalkirche. 1888, S. 43)

Die Frage ist nicht nur: „Können sie leiden?“ sondern: „Was macht ihr Leben gut?“

Einige Gedanken darüber, was Mensch und Tier verbindet

von Pastorin Dr. Birgit Vočka, Ellerbeck



In den Sommern meiner Kindheit gab es in unseren Gärten noch unendlich viele Schmetterlinge. Wir Kinder machten uns gelegentlich auf die Jagd nach ihnen. Nicht, um sie zu töten, aufzuspießen und dann einer Sammlung zuzuführen, sondern einfach so. Weil Schmetterlinge fangen eine echte Herausforderung war. Sie waren so schön. Doch wie schnell zerriss ein zarter Flügel! Hatten wir einen Schmetterling gefangen, kam er in ein großes Einweckglas mit Brotpapier oben drauf, befestigt mit einem Gummiband. Und natürlich stachen wir mit einer Schere auch Luftlöcher ins Papier. Schließlich sollte es ihm doch gut gehen!

Eines Abends saß ich mit so einem Glas im Schoß auf der Treppe zum Hintereingang unseres Hauses. Mein Vater kam gerade von der Arbeit. Er setzte sich zu mir, und ich zeigte ihm stolz meinen Fang. Was dann geschah, werde ich nie vergessen. Mein Vater stellte mir Fragen: „Kannst Du Dir vorstellen, wie es dem Schmetterling gerade geht?“ – „Schau mal, er fliegt gegen das Glas! Ob ihm das nicht wehtut?“ – „Ob er jetzt nicht viel lieber da draußen wäre, bei den Blumen?“... Je länger mein Vater so über den Schmetterling in meinem Glas sprach, desto unwohler wurde mir. Ich hörte ihm zu. Und ich verwandelte mich innerlich. Ich wurde zu dem Tier, das ich gefangen hielt.



Die Einsicht, dass Tiere leiden und Schmerz empfinden können, gilt als ein Meilenstein in der Geschichte der Tierethik. Es war zwar nur eine Fußnote, in der der Brite Jeremy Bentham (1748 – 1832) feststellte: Die richtige Frage im Blick auf die Tiere sei nicht, ob sie vernünftig denken können, sondern vielmehr: „Können sie leiden?“ Sie wies den Weg in eine neue Wahrnehmung der Tiere. Wobei es ja eigentlich nur darum ging, endlich ernst zu nehmen, ja *wahr* sein zu lassen, was sich dem menschlichen Mitgefühl ganz von selbst erschließt.

Das Leid, der Schmerz des Anderen fährt uns „in die Eingeweide“, wie es – wörtlich übersetzt - im Evangelium vom barmherzigen Samariter heißt. Treffender, finde ich, kann man nicht ausdrücken, was Mit-Fühlen auslöst, nämlich ein unmittelbares, geradezu leibliches Betroffensein vom Geschick des Anderen. Das *geschieht*, noch bevor ich darüber nachdenken kann. Ein Bauchgefühl im wahrsten Sinne des Wortes, eine elementare Erfahrung von Resonanz.

Und warum ist das so? Weil das Leben so gestrickt ist. Es ist wie ein großes Netz, in dem alles miteinander verwoben ist. Keiner lebt für sich allein. Keiner leidet, keiner freut sich, keiner stirbt für sich allein. Es sind nicht WIR, die entscheiden, wer unsere Nächsten sind, sondern das Leben selbst, - wenn wir es denn zulassen.

Wer das erfährt und bei sich zulässt, der kann eigentlich gar nicht anders als begreifen, dass die „mehr-als-menschliche Welt“ (David Abram) auch einen Anspruch an uns hat. Oder um es mit den Worten des Evangeliums zu sagen: „Geh hin und tu desgleichen!“ Folge deinem Herzen, folge deinem Gefühl und werde zu dem, was Du dem Anderen immer schon bist: zum Nächsten. Und das nicht etwa im Gestus der Herablassung, denn wir sind nicht etwas Besseres oder Höheres. Sondern im Interesse des Anderen, der Tiere, deren Lebenssinn und –wert uns unbedingt angeht.

Dann geht es auch nicht mehr nur um die Vermeidung von Leid und Schmerz. Wobei schon ungeheuer viel erreicht wäre, wenn wir Menschen uns DAS wirklich zum Anliegen machten: den Tieren kein unnötiges Leid mehr zuzufügen! – Doch kein Tier, kein Lebewesen geht allein darin auf, leiden zu können. Sie können und wollen alle noch viel mehr. „Jedes dieser Tiere strebt danach, sich vollständig zu entwickeln, und jedes von ihnen verfügt über soziale und individuelle Fähigkeiten, die es ihm ermöglichen, in einer Welt, die Tiere vor schwierigen Herausforderungen stellt, ein gutes Leben zu führen.“, betont Martha Nussbaum in ihrem neuen Buch „Gerechtigkeit für Tiere“ (2023, S. 11). Im Rückgriff auf alte, philosophische Einsichten (Aristoteles) und neueste Erkenntnisse der Naturwissenschaften rückt Nussbaum die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Tiere in den Vordergrund, die ihren Anspruch auf ein nicht nur leidfreies, sondern auch gelingendes Leben begründen. Denn: „Wie der Mensch, so hat auch jedes Tier eine Lebensform, die

eine Reihe wichtiger Ziele umfasst, nach denen es strebt.“ (S. 125) Dazu gehört z. B. das Bedürfnis nach sozialen Beziehungen, nach Unversehrtheit, nach freier Bewegung, Spiel und Vergnügen wie auch die Möglichkeit, den eigenen Lebensraum zu gestalten.

Und gilt das auch für alle Tiere? Antwort Nussbaum: Fast! Er gilt für alle *empfindungsfähigen* Wesen. Und das sind nach derzeitigem Wissensstand die meisten Tiere, jedenfalls alle Säugetiere, Vögel und Knochenfische. Ausgenommen bzw. noch schwierig zu beurteilen sind dagegen die Krustentiere, Kopffüßler, Knorpelfische und Insekten.

Der Schmetterling im Einweckglas hätte es also schwer in diesem Konzept. Weder vermag er uns offenkundig seinen Schmerz zu zeigen noch dass er eine Ahnung davon hat, was ihm gut täte. Aber was heißt das schon?! Wo der Beweis fehlt oder unser Wissen an seine Grenzen stößt, braucht es, wie ich eingangs beschrieben habe, nur ein wenig Einbildungskraft. Und schon stellt es sich ein, das Gefühl, dass mir eingibt: Schau her, hier ist ein Schmerz, ein Wunsch zu leben, dem du dich nicht entziehen darfst. Ich erinnere mich jedenfalls noch gut daran, wie ich den Papierdeckel vom Glas riss und wie erleichtert ich war, als ich ‚meinen‘ Schmetterling in seine Freiheit fliegen sah. Er war der letzte seiner Art, den ich je gefangen habe. (Bilder Birgit Vočka)



Buchempfehlungen



Julia Enxing: Und Gott sah, dass es schlecht war – Warum uns der christliche Glaube verpflichtet, die Schöpfung zu bewahren, Kösel-Verlag München 2022, ISBN 978-3-466-37292-8.

Julia Enxing, Professorin für systematische Theologie an der TU Dresden, hat ein weiteres Buch vorgelegt. Sie engagiert sich für ökologische Theologie, Tiertheologie und Tierethik.

Das Buch liest sich verständlich und flüssig und setzt sich vor allem mit traditionellen anthropozentrischen theologischen Denkmustern auseinander. Ein weiteres Mal werden die Schöpfungserzählungen auf neue Ansätze hin abgeklopft und auch kirchliche Verlautbarungen einbezogen. Eine besondere Würdigung erfährt die Enzyklika *Laudato si* von Papst Franziskus. Aber auch andere Schöpfungstexte der Psalmen oder aus Hiob ergänzen diese, die den Menschen einordnen ins große Gefüge der Welt und dem bisher selbstverständlichen Ausbeutungsgedanken widersprechen. Dabei ist alles durchzogen mit aktuellen Bezügen. Kirchlichen Stimmen werden vernehmlicher.

Der Tierfrage nähert sich Enxing aus eigener Erfahrung der Tiere ihrer Kindheit und einem begonnenen Studium der Veterinärmedizin. Sie hat alles erlebt, was „Nutz“tieren angetan wird und wie die Systeme der Tierausbeutung und -verachtung funktionieren. Ihr Buch ist übrigens ihrer Hündin Lucie gewidmet. Somit fließen viele wissenschaftliche Erkenntnisse ein, die die Tiere als nicht bloß instinktgesteuert erscheinen lassen, sondern als uns ähnliche Lebewesen. Daraus leiten sich Ansprüche ab, die Tiere uns gegenüber haben. Menschen- und Tierrechte sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Regelmäßig bezieht sich Enxing auf den Konsum tierischer Produkte. Dort ist Umkehr auch in einem christlichen Sinne angesagt, um den Tieren ein Stück ihrer Würde zurückzugeben, wobei Tiere nicht als abstraktes Kollektivum, sondern als Persönlichkeiten gesehen werden, die auch ihre Ansprüche haben. Sehr informativ und erhellend sind die Abschnitte über die Tierrechte und ihre Begründung. Das Buch ist in der Argumentation breit angelegt und

entfaltet philosophische und ethische Positionen. Dazu regt es konkrete Veränderungen im Lebensstil an. Zugleich aber erscheint immer wieder eine fundierte theologische Sicht auf unsere Mitgeschöpfe und auch auf uns selbst, was zeigt, dass das Thema auch religiös längst nicht ausgeschöpft ist und auch zu den Tieren noch einiges zu sagen hat. Das schließt Handlungsoptionen ein!

Die „Tierfrage“ ist inzwischen in der berühmten „Mitte der Gesellschaft“ angekommen und bewegt sehr viele Menschen. Die bisher zaghafte christliche Stimme hat mit Enxings Buch eine Verstärkung erfahren.

Ulrich Seidel

Jan Mohnhaupt, Der Zoo der Anderen. Als die Stasi ihr Herz für Brillenbären entdeckte & Helmut Schmidt mit Pandas nachrüstete, Carl Hanser Verlag München 2017, 20,- € (ISBN 978-3-446-25504-3)

Jan Mohnhaupt ist freier Journalist und Sachbuchautor, geboren 1983 im Ruhrgebiet. Er schreibt für diverse Zeitungen und Magazine wie Spiegel online, Zeit Online und P.M. History. ER lebt und arbeitet in Magdeburg. Sein Buch wurde in mehrere Sprachen übersetzt.



Nicht nur im Heißen Krieg, sondern auch in Zeiten des Kalten Krieges spielen Tiere eine wichtige Rolle. Genau das beschreibt Jan Mohnhaupt in seinem 2017 erschienenen Buch „Der Zoo der Anderen“. Ein erhellender Blick auf die deutsch-deutsche Geschichte seit dem Ende des 2. Weltkrieges mit besonderem Focus auf die beiden Zoos im geteilten Berlin und deren Konkurrenz. Wer hat den größten – Elefanten?! Und wer den ersten – Pandabären?! Nicht nur um die Gunst der Besucher:innen ging es dabei, sondern auch um die große Politik, den Kampf der Systeme von Ost und West. Und wieder einmal schafft es der Mensch, sich die Tiere dabei für seine Zwecke zunutze zu machen. Tiere, die zugleich aber auch zu wichtigen Akteuren in diesem Geschehen wurden, wie zum Beispiel das Berliner Fluss-pferd „Knautschke“, ein Überlebender des 2. Weltkrieges. „Mit großer Sympathie für Tier und Mensch erzählt Jan Mohnhaupt erstmals ihre gemeinsame Geschichte“ heißt es im Klappentext des Buches. Wirklich lesenswert!

Birgit Vocka

Mona Bürger, Vikarin der Hannoverschen Landeskirche und AKUT-Mitglied, steht mitten im 2. Theologischen Examen. Sie hat eine mit ihr abgestimmte Prüfungsaufgabe übertragen bekommen, die wir gern in unsere Nachrichten aufgenommen haben.

Aufgabe:

„Hat mein Hund im Himmel Flügel?“ Inwiefern bezieht sich unsere Auferstehungshoffnung auch auf unsere Mitgeschöpfe (z.B. Haustiere)? Sie werden gebeten, für die Wochenendbeilage Ihrer Tageszeitung, die kurz vor Ostern erscheinen soll, einen Essay dazu zu schreiben.



Mona mit Nika im Strandkorb

Offener Himmel für alle?

Über Auferweckung, Hunde mit Flügeln und die Frage, ob wir Menschen eigentlich besonders oder nur besonders überheblich sind

„Aki ist jetzt im Hundehimmel, bei den anderen.“

Als unsere älteste Hündin starb, kam ich das erste Mal mit dem Tod in Kontakt. Meine Eltern ließen keinen Zweifel an ihrer Überzeugung, dass Aki nun an einem anderen Ort war. Da war auch ich mir sicher – doch so schnell ließ ich mich trotzdem nicht abspesen: Warum haben Hunde einen eigenen Himmel? Und müssen sie dann getrennt von unseren Katzen sein, mit denen sie ihr ganzes irdisches Leben verbrachten? Überhaupt: Was passiert da, nach dem Tod?

Viel später wurde ich meinerseits mit der Frage konfrontiert: Kommen Tiere überhaupt in den Himmel?

Während ich diese Zeilen schreibe, liegt meine Hündin Nika neben mir und schnarcht friedlich. Ob sie sich schon mal Gedanken über ihre Auferstehung gemacht hat? Wohl eher nicht. Das Grübeln über eine Zukunft nach dem Tod bleibt vermutlich uns Menschen überlassen. Obwohl – wer kann schon sagen, was in den Köpfen der Tiere vor sich geht?

„Ostern ist das beste Mittel gegen Resignation“

In einer Woche feiern wir Ostern, das älteste Fest aller Christ:innen. Wissen Sie noch, was neben Eiersuchen und Hefezopf der Anlass dieses Festes ist? Na klar: die Auferstehung Jesu Christi. Eigentlich muss es Auferweckung heißen – das klingt nach Wortklauberei, aber ich werde Ihnen noch verraten, warum dieser Unterschied wichtig ist. Die Auferweckung Christi ist die Grundlage unserer Hoffnung, dass mit dem Tod nicht alles aus ist. Dass auch unser Sterben nicht der Sturz in ein bodenloses Nichts ist, sondern der Beginn eines Lebens bei und mit Gott. Auf der EKD-Website kann man lesen, das Osterereignis, also die Auferweckung Jesu, übersteige alles menschliche Begreifen. Das mag für einige eine

ausreichende und sogar zutreffende Beschreibung sein. Ich persönlich tue mich schwer mit Glaubensaussagen, die angeblich nicht mit dem Verstand nachzuvollziehen sind. Man könnte auch sagen, ich bin nie aus der „aber warum?!“-Phase rausgekommen, die jedes Kind durchläuft.

Auferweckung bedeutet für mich, dass der/die Tote weiterhin erfahrbar bleibt. Die Jünger:innen Jesu haben erkannt, – wirklich innerlich erkannt, das ist viel mehr als nur sehen und hören, das ist etwas, das im Herzen passiert – dass Jesus nicht „weg“ war nach seinem grausamen Tod, dass ihre Beziehung zu ihm und die Beziehung Gottes zu ihm nicht einfach durchtrennt war. Vielleicht haben Sie schon einmal eine ähnliche Erfahrung gemacht, wenn jemand, den Sie liebten, gestorben ist. Und diejenigen, die zu Lebzeiten keine Beziehungen (mehr) hatten? Auch zu diesen hatte doch Gott eine Beziehung, auch sie sind ihm doch nicht egal! Auferweckung bedeutet auch, dass der Tod die Verbindung zu Gott nicht trennen kann. Klingt das für Sie zu abgedroschen? Vielleicht. Für mich bleibt es ein tröstender Gedanke, dass niemand je ganz verloren ist.

Mit dem Weiterleben der Beziehung wird dem Tod seine absolute Macht genommen – ob er dadurch weniger furchteinflößend wird, kann nur jede:r für sich selbst beantworten. Für mich ist es ein Trost zu wissen, dass all meine Lieben und auch ich selbst nicht nur im Leben, sondern auch im Tod bei Gott geborgen sind, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Gottes Liebe zu uns ist so groß und so bedingungslos, dass sie den Tod besiegt. Ostern wird so zum besten Mittel gegen Resignation¹ über das Leid und die Schmerzen der Welt, über Trauer und Verlust, weil Gottes Liebe sichtbar und erfahrbar wird.

Sonderstellung des Menschen?

Dass unsere Toten auferweckt werden und bei Gott geborgen bleiben – umgangssprachlich „im Himmel sind“ – ist eine tiefe Überzeugung des Christentums. Aber was ist mit unseren nicht-menschlichen Toten? Die Auferweckungshoffnung lässt sich nicht von der Annahme trennen, dass jedem Menschen eine unzerstörbare Würde zukommt und Gott niemanden verloren gibt. Gilt gleiches auch für Tiere? Darüber streiten Theolog:innen seit Jahrzehnten. Kaum jemand wird wohl noch ernsthaft bestreiten, dass Tieren als Geschöpfen Gottes ein Eigenwert zukommt – ihnen jedoch die gleiche Würde wie Menschen zuzugestehen scheint für die meisten Theolog:innen ein unvorstellbarer Schritt zu sein. Der Mensch nehme eine Sonderstellung in der Schöpfung ein, durch seine Gottebenbildlichkeit, durch seinen Verstand, durch seine Fähigkeit sich bewusst für Gott zu entscheiden, so gängige Argumente. Überzeugen sie Sie?

Die Vorstellung, der Mensch sei allen anderen Wesen allein durch seinen Verstand überlegen, da nur er dadurch in der Lage sei, rationale Entscheidungen zu treffen, ist spätestens seit Rousseau eine gängige Annahme. Mit dieser Theorie wird nicht nur die faktische Herrschaft der Menschen über die Tiere begründet, sondern auch Theolog:innen

¹ Diesen schönen Ausdruck hat Bischof Meister geprägt, nachzulesen auf www.ekd.de.

argumentieren bis heute auf dieser Grundlage: Nur Menschen seien zu einem religiösen Bewusstsein fähig, nur sie könnten sich bewusst für Gott entscheiden – dies sei Voraussetzung für Erlösung und Auferweckung (so z.B. der Theologe Michael Kotsch).

Ganz abgesehen von den theologischen Fragen, die diese Haltung aufwirft – werden atheistische Menschen nicht erlöst? Sind wir wirklich selbst für unser Heil verantwortlich? Was ist mit Menschen, die glauben wollen, aber es nicht können, hat Gott sie verworfen? – ab wann würden Sie von „Verstand“ sprechen?

Ich denke nicht nur an all die Gräueltaten, zu denen Menschen fähig sind und die mich am Verstand besagter Menschen zweifeln lassen – ich denke auch an Säuglinge, Menschen mit Behinderungen, Demente. Sind diese Menschen von Gottes Liebe und Heil ausgenommen, gelten sie nicht als „vollwertige“ Menschen, weil ihnen die Fähigkeit zu rationalen Entscheidungen fehlt?



Wie klein denken wir von Gott, wenn wir glauben, unsere Intelligenz ist für ihn ein Kriterium?

Aber wenn wir nicht den Verstand zugrunde legen, wenn die Zuschreibung „Mensch“ als Inhaber einer Sonderstellung innerhalb der Schöpfung genügt – wo ziehen wir dann die Grenze? Spätestens seit Darwin ist klar, dass der Unterschied zwischen nicht-menschlichen und menschlichen Tieren ein gradueller, kein prinzipieller ist. Manche Tiere stellen Werk-

zeuge her, manche haben ein Ich-Bewusstsein (darunter z.B. einige Fischarten), die berühmte Verhaltensforscherin Jane Goodall hat bei Schimpansen sogar ein Verhalten beobachtet, dass sie als kultähnlich beschrieb. Verstehen wir nur den modernen Menschen als „echten“ Menschen, oder auch den homo erectus, homo neanderthalensis, usw.?

Eine Theologie, die von sich selbst behauptet nicht im Widerspruch zur Naturwissenschaft zu stehen, darf beim Menschenbild nicht damit aufhören, oder wie sehen Sie das?

„Ja, aber – die Gottebenbildlichkeit!“ mag der ein oder die andere einwerfen.

Nun, wer oder was ist Gott für Sie? Für mich ist er die Liebe (1. Johannes 4) und wenn ich mich als „Ebenbild“ verstehe, dann heißt das für mich, dass ich fähig zur Liebe bin gegenüber allen anderen Geschöpfen. Das ist ein hoher Anspruch und große Verantwortung, aber eine Begründung mich über die anderen Geschöpfe zu erheben erkenne ich darin nicht.

Die Bibel – bekanntlich in einer Zeit lange vor der Evolutionstheorie entstanden – findet eigene Wege, die Würde der Tiere nicht der Würde der Menschen unterzuordnen: Gottes Liebe gilt allen seinen Geschöpfen. Das äußert sich z.B. in dem Bund, den Gott nach der Sintflut mit *allen* Geschöpfen schließt (1. Mose 9). Im Neuen Testament spricht Jesus davon, dass bei Gott „nicht ein Sperling“ vergessen ist (Lukas 12). Jedes einzelne seiner Geschöpfe besitzt bei Gott einen unschätzbaren Wert und darf sich seiner Liebe gewiss sein.

Ebenso wie das Versprechen Gottes, keine Sintflut mehr kommen zu lassen, gilt auch die Verheißung eines neuen Lebens, einer neuen Wirklichkeit, explizit allen Geschöpfen – also auch den nicht-menschlichen: Beim Propheten Jesaja lesen wir vom „Tierfrieden“, Paulus schreibt vom Seufzen der ganzen Schöpfung, die auf Erlösung wartet und beim Evangelisten Markus gibt Jesus selbst den Auftrag: Verkündet das Evangelium *aller Kreatur*. Dies sei nur ein anderer Ausdruck für „alle Menschen“ mögen nun einige sagen – aber warum fällt es so schwer zu akzeptieren, dass wir Menschen nicht die alleinigen Adressaten von Gottes Liebe sind und sein Heilshandeln der *ganzen* Schöpfung gilt? Ist es Hybris, Arroganz, Unsicherheit? Oder ist es vielleicht die Angst, so manche Handlung und Umgang mit den Mitgeschöpfen nicht mehr rechtfertigen zu können, sobald die kategoriale Unterscheidung erst aufgehoben wäre?

Ein letztes Argument der Verfechter einer Vormachtstellung der Menschen gegenüber den Tieren: Gott habe sich als Jesus Christus schließlich in einem *Menschen* offenbart. Dazu sage ich nur: Ersetzen Sie „Mensch“ durch „Mann“ und Sie haben exakt das Argument, das zum Teil bis heute zur Unterdrückung der Frauen dient.

„Hat mein Hund im Himmel Flügel?“

Kinder stellen bekanntlich die wirklich wichtigen Fragen: Nicht, *ob* der Hund im Himmel ist, sondern *wie* er da aussieht! Hat er vielleicht Flügel?

Um ehrlich zu bleiben: Wir wissen es nicht. Auf Grundlage der biblischen Texte glauben wir aber, dass Auferweckung mehr ist als Wiederbelebung von Toten.

Soll heißen: Nicht der Körper ist das, was nach dem Tod wichtig ist – es ist das innerste Wesen des/der Gestorbenen. Das, was ihn/sie ausmacht, die Persönlichkeit. Wenn Paulus von „leiblicher Auferweckung“ spricht, meint er genau das. Denn „Leib“ bezeichnete die Ganzheit des Menschen, nicht seinen Körper.² Manche würden es als „Seele“ bezeichnen. Diese wurde Tieren lange Zeit abgesprochen, teilweise wird sie das immer noch. Wohin es geführt hat, anderen Menschen die Seele abzusprechen (mit den gleichen Argumenten, die bei Tieren genutzt werden!) zeigt u.a. die qualvolle Geschichte der Sklaverei. Wohin es bei Tieren führt, zeigen Massentierhaltung und Tierversuche. Gott spricht seinen Segen über Menschen *und* Tieren (1. Mose 1). Und dabei – das ist wichtig zu betonen – unterscheidet er nicht zwischen Haustieren und sogenannten Nutztieren. Wenn Gott seinen Segen gibt – wer sind wir zu entscheiden, wem eine Seele und Hoffnung auf Auferweckung zusteht und wem nicht?

Wer ein Haustier hatte oder hat, wird mir vermutlich zustimmen, dass es ein Familienmitglied mit ganz eigener Persönlichkeit ist. Dementsprechend groß sind die Trauer und der Verlust, wenn das Tier verstirbt. Angebote wie Trauerseminare für Haustierbesitzer:innen werden

² Wer mehr wissen will, wie man sich Auferweckung vorstellen kann und was es z.B. mit den Erzählungen der Jünger über ihre Begegnungen mit dem auferweckten Jesus auf sich hat, dem sei das Buch „Wie Jesus auferstand“ von Reinhard Körner empfohlen.

dennoch meist belächelt – die Frage nach einem dem kirchlichen Friedhof angegliederten Tierfriedhof erteilt zumindest die Landeskirche Hannover nach wie vor eine klare Absage. Kindern wird „erlaubt“, sich einen Himmel für ihre Haustiere vorzustellen – wie würden Sie reagieren, wenn ein erwachsener Mensch Ihnen davon erzählt, dass er sein Tier bei Gott weiß?

Aber wenn wir davon ausgehen, dass Gott keinen Unterschied zwischen seinen Geschöpfen macht, dass seine Liebe für alle reicht – warum sollte er dann ausgerechnet bei der Auferweckung differenzieren? Und deshalb habe ich anfangs so auf den Unterschied zwischen Auferstehung und Auferweckung beharrt: *Auferstehen* ist etwas, das ein Individuum aus eigener Kraft tut; *auferwecken* ist ein Geschehen, das allein von Gott ausgeht. Und damit ist es nebensächlich, ja ich gehe soweit zu sagen: es ist egal, um was für ein Geschöpf es sich handelt. Denn die neuschöpfende Kraft, die verwandelnde Kraft, die aus dem Tod nicht das Ende, sondern einen Anfang macht – die kommt von Gott.

Ostern ist für alle da

Die Hoffnung auf Auferweckung für unsere Mitgeschöpfe – von Mücke bis Elefant, von Hund bis Seestern – ist mehr als Kinderglaube, den man als Erwachsene:r ablegt; es ist mehr als belächelte Seelsorge für Haustierbesitzer:innen, deren Trauer man zwar mit einem verständnisvollen Nicken begegnet, aber innerlich doch als übertrieben empfindet.

Die Hoffnung auf Auferweckung für uns alle, auch unsere Mitgeschöpfe, ist das Ernstnehmen der biblischen Botschaft, die uns als Schöpfungsgemeinschaft, nicht als Konkurrenten um Gottes Liebe, versteht.

Es ist das Ernstnehmen der Verheißung auf Erlösung, die sich im Ostergeschehen offenbart. Der Himmel steht offen: Ostern, das Fest der Auferweckung, ist für alle da.

Nika schnarcht noch immer leise neben mir. Nein, ich fürchte, über Auferweckung hat sie wirklich noch nie nachgedacht. Irgendwie ja auch beneidenswert, sich so gar keine Gedanken um das „danach“ machen zu müssen, oder? Aber ich habe darüber nachgedacht; bei Aki, bei all den anderen Tieren und Menschen in meinem Leben, und auch für Nika und mich, wenn es soweit ist:

Für mich bleibt es dabei: Ein Himmel ohne Tiere ist keiner!



Bilder: Mona Bürger

Tierbestattungen auf kirchlichen Friedhöfen?

Ulrich Seidel



Mona Bürger bedauerte in ihrem Essay den Beschluss der Hannoverschen Landeskirche, keine Bestattung von Tieren auf kirchlichen Friedhöfen zuzulassen. Eine entsprechende Verordnung erließ auch die Sächsische Landeskirche mit der Begründung, allein der Mensch sei Ebenbild Gottes. Das ist eine Würde, die dem Tier nicht zukomme und daher verbietet sich eine wie auch immer praktizierte (religiöse) Bestattung von Tieren in gesegneter Erde. Andernorts wird es nicht anders aussehen. Einen neuen Anlauf unternimmt eine Arbeitsgruppe der Mitteldeutschen Evangelischen Kirche und erarbeitete eine Vorlage für die Landessynode, die das Anliegen theologisch und seelsorgerlich begründet. Auch rechtliche Aspekte kommen dabei in den Blick.

Andererseits besteht besonders auf den Friedhöfen der östlichen Landeskirchen ein enormer Problemdruck, da durch die veränderte Bestattungspraxis große Friedhofsflächen faktisch stillgelegt werden müssen, da sie nicht belegt werden können. Im Osten ist die Feuerbestattung die überwiegende Bestattungsform. Das ist auch von der DDR forciert worden, die zur Friedhofskultur kein Verhältnis hatte. Gemäß sozialistischer Lehre ist nach dem Tode nichts mehr zu erwarten und erhoffen und so ging es eigentlich nur um die „Beseitigung“ menschlicher Überreste. Auf diese Weise sind sowohl die Urnen-Gemeinschaftsanlagen als auch die anonyme Bestattung weithin üblich geworden. Allein kirchliche Friedhöfe, die sich lange gegen die Gemeinschaftsanlagen sperrten, ließen diese dann unter dem Vorbehalt zu, dass die Namen der Verstorbenen auf einer Stele oder Stein

erscheinen mussten. Anonyme Bestattungen gibt es ausschließlich auf kommunalen Begräbnisorten. Nun sind auch auf kirchlichen Friedhöfen riesige Flächen unbelegt und müssen bewirtschaftet werden, ohne Einnahmen zu erbringen. Die Idee, diese sinnvoll zu belegen, ließ über eventuell abgegrenzte Teile der Friedhöfe, die dann entwidmet werden müssten, zur Bestattung von Haustieren vorzusehen.

Das folgende Arbeitspapier ist dazu erarbeitet worden und AKUT war dabei:

Bestattungen von Tieren und evangelische Tierfriedhöfe

Vorlage für die Synode und Kirchenleitung der Mitteldeutschen Ev. Kirche

1. Grundsatzgedanken

1.1. Der Auftrag Gottes: „Herrscht über die Tiere“

Das erste genauso wie das letzte Buch der Bibel, lassen keinen Zweifel daran: Tiere gehören in das Heilsgeschehen Gottes – er hat sie erschaffen und gesegnet (1. Mose 1, 20-25), Gott rettet sie vor dem Untergang (1. Mose 7) und am Ende aller Zeiten stehen Tiere nach dem biblischen Zeugnis vor dem Thron Gottes, genauso wie Menschen (Offenbarung 4, 1, 6-10). In der Schöpfungsgeschichte gebietet Gott dem Menschen: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan und herrscht über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.“ (Gen. 1, 28) Der Mensch, so erkennen wir es gegenwärtig, hat diesen Auftrag Gottes allzu oft anthropozentrisch umgesetzt und damit den Willen Gottes, des Schöpfers, missverstanden. „Sich die Erde untertan machen“ kann im Sinne Gottes nicht heißen, dass die Erde durch die Handlungen der Menschen an den Rand der Zerstörung getrieben wird. Der Auftrag an den Menschen, über die Tiere zu herrschen, meint Fürsorge und Bewahrung, so wie es ein guter Herrscher in alten Zeiten getan hat – so wie der gute Hirte für seine Schafe da ist. „Sorgt für die Erde und die Tiere, tragt Verantwortung für sie, denn sie gehören zur Schöpfung Gottes“ – das war von Anfang an der Auftrag Gottes an den Menschen.

Die Diskussion der Theologie in der frühen Kirche (Augustinus und Thomas v. Aquin) ob das Tier, so wie der Mensch, eine unsterbliche Seele habe, ging häufig zuungunsten der Tiere aus. Dem Tier wurde die Seele und damit auch ein mögliches Leben nach dem Tod abgesprochen. Daraus folgte ein theologisches Desinteresse am Wohlergehen des Nutztiers.

In der Gegenwart wurde wissenschaftlich nachgewiesen, dass Tiere fühlen können, dass

einige von ihnen zu komplexer Kommunikation fähig sind³ und dass sie Leid und Schmerzen wahrnehmen können⁴.

Im 4. Buch Mose (Kap. 22) schlägt ein Mann einen vermeintlich störrischen Esel. „Da tat der Herr der Eselin den Mund auf und sie sprach“ (V. 22) – diese kleine Geschichte lässt die Vermutung naheliegen, dass das Tier auch nach manchem biblischen Zeugnis ein denkendes und fühlendes Wesen ist. Ist es dann nicht auch ein Wesen mit einer Seele? Viele wissenschaftliche Erkenntnisse unterstreichen die geschöpfliche Nähe von Mensch und Tier⁵.

Angesichts der oft unwürdigen Umstände, unter denen Nutztiere aufgezogen werden und der Erkenntnis, dass Tiere von Gott gewollte und zu achtende Geschöpfe sind, die in der Lage sind, Leid zu spüren und Wohlbehagen zu empfinden, hat sich eine Position evangelischer Christ*innen gebildet, die im Glaubberger Schuldbekenntnis 1988 ihren Ausdruck findet: „Wir waren als Kirche taub für das Seufzen der misshandelten und ausgebeuteten Kreatur.“⁶ Ein neues Nachdenken über den Stellenwert des Tiers in der Schöpfung hat begonnen, das sich auch auf einen Text von Paulus bezieht. Paulus schreibt darin: „Die Schöpfung ist unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat – doch auf Hoffnung. Denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstigt.“ (Röm 8, 19-22)

1.2. Der Auftrag Gottes: Tröstet mein Volk

Viele Menschen erfahren durch die Gemeinschaft mit Tieren in ihren Häusern und Höfen Trost und Bestärkung für ihr Leben. Nicht selten sind der Hund oder die Katze ein wichtiger Bestandteil des familiären Gefüges oder wichtige Helfer in der Einsamkeit eines Menschen. Ein krankes Haustier ist für den Menschen eine Quelle großer Besorgnis. Wenn das Haustier stirbt, empfindet der Mensch Trauer. Kinder, die noch nicht geprägt sind von den rationalen Einordnungen der Erwachsenen, trauern um ihren verstorbenen Hund genauso intensiv wie um verstorbene ihnen vertraute Menschen. Kinder drängen häufig auf eine feierliche Beisetzung, wollen dem Tier letzte Liebe erweisen und sich

³ Karsten Brensing, Was kann das Tier? Erkenntnisse der modernen Verhaltensbiologie, in: Elke Diehl / Jens Tuider (Hrsg.), Haben Tiere Rechte?, Bonn 2019, S. 336 – 352, S. 340 ff.

⁴ Elisa Aaltola, Leiden, in: Arianna Ferrari / Klaus Petrus (Hrsg.), Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen, Bielefeld 2015, S. 220 – 222, S. 222

⁵ (Karsten Brensing, Was kann das Tier)

⁶ (Glaubberger Schuldbekenntnis, ökumenische Aktion Kirche und Tiere 1988)

verabschieden. Sie sind davon überzeugt, dass die Tiere genauso wie die verstorbenen Verwandten nach ihrem Tode bei Gott sind.⁷

Erwachsene, die ebenso denken und fühlen, erfahren in ihrem Umfeld für ihre Trauer um ihr Haustier nicht selten Spott und Missachtung. Dabei bedürfen sie des Trostes und des Verständnisses, denn sie haben eine schwere Verlusterfahrung gemacht.

Der Auftrag der Seelsorge ist es, Menschen in ihrer Not wahrzunehmen, die Not und Trauer von Menschen zu respektieren und nicht einzuordnen in akzeptable Trauer und nicht zu akzeptierende. Seelsorge ist beauftragt, Menschen zu helfen, ihre Trauer und Not aussprechen und vor Gott bringen zu können. Gott versteht unseren Schmerz ohne Einschränkungen. „Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe.“ (Jesaja. 38,17).

Es ist für viele Menschen, deren Tier verstirbt, ein Anliegen, für die sterblichen Überreste ihres Tieres einen Ort zu finden, an dem sie seinen Körper begraben wissen und zu dem sie kommen dürfen und dankbar an ihr verstorbenes Tier denken können. Wer einen eigenen Garten hat, kann diesen dafür nutzen, das eigene Tier dort zu begraben. Menschen ohne Garten haben diese Möglichkeit nicht.

Als Kirche, die sich interessiert für die Seele und den Trost der Menschen und die erkennt, dass Tiere unsere von Gott geliebte Mitgeschöpfe sind, sollten wir Friedhöfe für Tiere ermöglichen, um Menschen Trostorte zu ermöglichen.

2. Christliche Tierbestattungen

Ist es absurd, den Gedanken zuzulassen, dass auch Tiere bestattet werden können, dass auch über ihrem Grab ein Kreuzeszeichen gemacht wird und stehen darf, dass auch für sie die Hoffnung geäußert wird, dass sie erlöst auf das Reich Gottes warten dürfen? Christus hat kaum über Tiere gesprochen, hat sie nicht explizit in sein Heilshandeln einbezogen – jedenfalls wissen wir davon nichts. Ist das ein Zeichen dafür, dass er die Tiere nicht für würdig erachtet hat, Anteil am Reich Gottes zu haben? Dass Gott für die Tiere sorgt, selbst für die, die in seiner Zeit wenig geachtet waren, so wie die Vögel, betont Jesus allerdings in der Bergpredigt, wenn er sagt: „Seht die Vögel im Himmel ... euer himmlischer Vater ernährt sie doch.“ (Mt. 6, 26) Gleichwohl schließt Jesus an: „Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“.

Bedeutet diese Frage, dass Tiere vor Gott nichts sind und wir alles?

Der Mensch wurde zum Ebenbild Gottes geschaffen – beschenkt mit Vernunft und der Freiheit, sich zu entscheiden, der Freiheit zu glauben oder nicht zu glauben, Gott und dem

⁷ Siehe auch Mitgeschöpf Tier, Materialsammlung für die Arbeit in der Gemeinde und Schule, LKÖZ Tierethik A4 30 - (06.05.2022 / 5 MB)

Nächsten zu dienen oder seinen eigenen Interessen zu dienen. Der Mensch ist in Schuld verstrickt, weil er sich bewusst gegen die Gemeinschaft mit Gott entschieden hat und entscheidet. Der Mensch ist Sünder, eine von Gott getrennte Kreatur. Aber er ist auch ein von Gott sehr geliebtes Wesen. Und Gott tut alles für den Menschen, gibt sogar seinen geliebten Sohn, um dem Menschen wieder eine Gemeinschaft mit sich selbst zu ermöglichen. Gott versöhnt den Menschen mit sich selbst durch Jesus Christus.

Das Tier bedarf solch einer Versöhnung mit Gott nicht. Es ist (nach unserer Erkenntnis) nicht dazu in der Lage, bewusst zu sündigen und sich von Gott zu trennen. Die Tiere sind von Gott so geachtet, dass er dafür sorgt, dass bei der großen Sintflut, bei der alle Kreatur zu ertrinken droht, die Tiere gerettet werden (1. Mose 7). Dennoch ist auch das Tier dem Leiden der Welt und der „Vergänglichkeit unterworfen“ (Röm. 8, 20) „Wir wissen“, sagt Paulus, „dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstigt.“ (Röm. 8, 22) und er spricht von der Hoffnung, auf die hin die ganze Schöpfung lebt (Röm. 8,20). Wenn Christus wiederkommt und das Reich Gottes in seiner Vollendung errichten wird, werden die Tiere ebenfalls erlöst sein:

„Da wird der Wolf beim Lamm wohnen und der Panther beim Böcklein lagern. Kalb und Löwe werden miteinander grasen, und ein kleiner Knabe wird sie leiten. Kuh und Bärin werden zusammen weiden, ihre Jungen beieinanderliegen, und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind.“ (Jesaja 11, 6 – 8).

Das Tier gehört zum Heilsweg, den Gott für die Welt geplant hat, es ist Bestandteil des Reichs Gottes. Soll es da nicht möglich sein, für ein sterbendes oder verstorbenes Tier zu beten? Vor Gott dankbar zu benennen, dass es dieses Tier gegeben hat und dass es das eigene Leben bereichert hat? Soll es da nicht möglich sein, ein Kreuz aufzustellen und Jesus Christus zu bitten, dieses geliebte Tier in seine Verheißung des Reichs Gottes mit aufzunehmen?

Das Tier bedarf vermutlich unserer Gebete nicht – aber Gott wird sie dennoch hören und verstehen. Mit jedem Gebet für ein Tier und jeder guten Handlung für ein Tier kommen wir doch dem Auftrag Gottes, über seine Geschöpfe – weise und fürsorglich - zu herrschen immer näher.

Dass es für den Menschen insgesamt notwendig ist, seine innere Haltung zum Tier und besonders auch zum sogenannten „Nutztier“ zu überdenken und neue Wege einzuschlagen, sollte im Blick unseres kirchlichen Handelns an der Schöpfung sein. Denn uns ist aufgetragen, das Reich Gottes heute und hier schon im Sinne unseres Herrn unter uns sichtbar werden zu lassen.

3. Schlussfolgerung für ev. Tierfriedhöfe und Tierbestattungen

Die Theologie im Zusammenhang mit dem Blick auf die Tiere und auch die Bestattungskultur der evangelischen Kirche ist im Wandel.

Wenn wir davon ausgehen, dass das Tier unser von Gott geachtetes Mitgeschöpf ist, wenn

wir einbeziehen, dass Tiere in herzlicher Gemeinschaft mit Menschen leben und den Menschen trösten und bestärken können, dann ist es theologisch und seelsorglich angemessen, Tierfriedhöfe zuzulassen, die von ev. Gemeinden betrieben werden. Menschen, die ihr Tier mit einem Gebet auf einem Friedhof verabschieden wollen, sollten wir als Kirche im Sinne des Seelsorgeauftrags unterstützen.

Eine Tierbestattung mit einfachen Ritualen und Gebeten, die den Angehörigen der Tiere mitgegeben werden oder von Beauftragten der Gemeinde verlesen werden, ist möglich. Jeder Kirchgemeinde ist es unbenommen – und es bedarf keiner kirchlichen Genehmigung, auf nicht gewidmetem Land, einen Tierfriedhof zu errichten und Flächen für diesen Zweck vorzusehen.

Bestehende Friedhöfe für Menschen sind laut Kirchengesetz über die evangelischen Friedhöfe in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (Friedhofsgesetz – FriedhG) vom 20. November 2020 (ABl. S. 228) den Menschen vorbehalten. Das Kirchengesetz lässt es nicht zu, dass auf den Friedhöfen der ev. Kirche in Mitteldeutschland gleichermaßen Menschen und Tiere begraben werden. Daher kann auch die Möglichkeit, Tierurnen im Sinne einer Grabbeigabe den Gräbern ihrer verstorbenen Angehörigen zuzufügen, nicht eingeräumt werden. An dieser Stelle könnte künftig über Veränderungen verantwortungsvoll nachgedacht werden.

Es ist jetzt schon möglich, Friedhofsteile eines kirchlichen Friedhofs zu entwidmen. „Die Entwidmung eines Friedhofs oder eines Friedhofsteils setzt die Schließung und vorbehaltlich der Regelung in Absatz 3 den Ablauf sämtlicher Ruhefristen und Nutzungsrechte sowie den Ablauf einer Pietätsfrist voraus. Die Pietätsfrist soll 10 Jahre nicht unterschreiten.“ (FriedhG §6,2). Nach Ablauf der Ruhefristen und der Pietätsfrist könnte die Genehmigung bei der Landeskirche eingeholt werden, dass der entwidmete Teil des Friedhofs, sofern er ein abgegrenztes Gebiet außerhalb der Gräber für Menschen darstellt, für Tierbestattungen freigegeben wird.

Sicher wird es theologisch zu bedenken sein, wie groß der gefühlte Unterschied im menschlichen Denken ist, im Blick auf das Leben und Sterben eines geliebten Haustiers oder auf das eines Nutztiers, das für die menschliche Ernährung produziert und geschlachtet wird.

Wir hoffen mit Paulus darauf, dass auch die Tiere – so wie wir Menschen – eines Tages befreit werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit. Wir wollen uns als Kirche dafür einsetzen, dass jedes Tier als Teil der Schöpfung Gottes, als wertvoll geachtet und nicht gequält wird, so dass das Seufzen der Kreatur ein Ende haben wird und das Reich Gottes für Menschen und Tiere und für die ganze Erde beginnt.

Nachwort

Diese Gedanken zu Bestattungen von Tieren und zu ev. Tierfriedhöfen entstanden im Zusammenhang einer Anfrage einer ev. Gemeinde, die einen Teil ihres Friedhofs für Tierbestattungen umwidmen will.

Eine Gruppe interessierter Mitdenker hat sich mit der Frage auseinandergesetzt und den obenstehenden Text entwickelt – ohne dabei den Anspruch zu erheben, das Thema umfassend bedacht zu haben.

Dr. Thomas Schlegel, Landeskirchenamt Erfurt
Pfarrer Dr. Ulrich Seidel, AKUT, Aktion Kirche und Tiere e.V., Markkleeberg
Pfarrer Werner Meyknecht, Landsberg
Frau Kathrin Natho, Lothar Kreyssing Institut Magdeburg
Frau Eva Maria Eggers, Landeskirchenamt Erfurt
Gabriele Lipski, Landeskirchenamt Erfurt



Ein dem Heiligen Franziskus von Assisi zugeschriebener Ausspruch:

*„Dass mir der Hund das Liebste sei,
sagst du, o Mensch, sei Sünde.
Der Hund bleibt mir im Sturme treu,
der Mensch nicht mal im Winde.“*

Der Nobelpreis für den Neandertaler



Svante Pääbo, Direktor des Max-Planck-Institutes für evolutionäre Anthropologie in Leipzig, wurde im letzten Jahr für seine Pionierleistungen auf dem Gebiet der Paläogenetik ausgezeichnet. Pääbo gilt als Begründer dieser Wissenschaftsdisziplin.

Er wies nach, dass Neandertaler und andere ausgestorbene Hominiden einen wesentlichen Beitrag zur Abstammung der heutigen Menschen geleistet haben.

Bildquelle: wikipedia

Ein Zwischenruf von Ulrich Seidel

Nun ist es heraus: ein paar Prozent Neandertaler stecken in allen von uns. Welche Eigenschaften von dieser anderen Menschenart tragen wir in uns? Wir wissen es nicht. War vielleicht auch im Neandertaler schon ein Funken der Ebenbildlichkeit Gottes, der auf uns übergegangen ist? Wir nennen uns unbescheiden homo sapiens und glauben damit all die Menschenarten, die neben uns existiert haben übertroffen zu haben. Das sind interessante Erkenntnisse, aber noch interessanter ist die Frage: Wie wird es mit uns weiter gehen? Denn die Evolution schreitet voran und kennt kein Zurück. Hoimar von Ditfurth (1921–1989), einer der Pioniere des christlich-naturwissenschaftlichen Dialoges, schrieb: „Wir sind, um es einmal so zu formulieren, eigentlich nur die Neandertaler von morgen. Wir sind gewissermaßen dazu da, dass die Zukunft stattfinden kann“⁸ und er meint damit, dass die Dynamik des Lebens unaufhaltsam weiter gehen wird. In Versuch und Irrtum (trial and error) bahnt das Leben sich weiter seinen Weg und wir können uns in aller Demut herausuchen, was von beidem wir in diesem unfertigen Prozess sind. Der Biologe und Verhaltensforscher Konrad Lorenz (1903–1989), der für seine Arbeiten 1988 den Nobelpreis erhielt, spitzt das Argument noch zu: „Weit davon entfernt, im Menschen das unwiderrüflich unübertreffliche Ebenbild Gottes zu sehen, behaupte ich bescheidener und, wie ich glaube, in größerer Ehrfurcht vor der Schöpfung und ihren unerschöpflichen Möglichkeiten: Das langgesuchte Zwischenglied zwischen dem Tier und dem wahrhaft humanen Menschen sind wir.“ Mit anderen Worten: So, wie der gegenwärtige Mensch verfasst ist, kann er unmöglich das Ziel der Schöpfung und Spiegelbild des Schöpfers sein. Schon Sophokles ließ seinen Chor singen: „Es gibt viel Ungeheuerliches auf der Welt, aber das Ungeheuerlichste ist der Mensch“ (Antigone).

Das wahre Ebenbild könnte einer fernerer Zukunft vorbehalten sein. Blicken wir in die

⁸ Hoimar von Ditfurth, Im Anfang war der Wasserstoff, Deutscher Taschenbuchverlag dtv, München, 1993, S. 245.

Schöpfungsgeschichte, so befinden wir uns gegenwärtig im 6. Tag der Schöpfung, denn der 7. Tag des Weltensabbats ist noch nicht angebrochen. Die Evolution ist grundsätzlich nach vorn offen und ist kein gesteuerter Prozess. Aber für Überraschungen ist der 6. Tag noch gut. Hoffen und tun wir das Beste!

Sind wir die Ebenbilder Gottes?

Liest man die Genesis unbefangen, könnte man glauben, dass der in Genesis 1,27 f. erwähnte gottebenbildliche Mensch, mit dem das 6-Tagewerk gekrönt wird, wir seien. Jedoch könnte man einwenden, dass niemand weiß, wie die Evolution weitergeht, denn das ist nichts voraussagbar. Es hat mit und vor uns viele Hominiden gegeben und unter Umständen kommen nach uns vollkommeneren Wesen. Wie das Leipziger Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie inzwischen nachgewiesen hat, tragen wir auch Gene des Neandertalers in uns. Wir sind ferne Verwandte. Wolf-Rüdiger Schmidt (*1939), ehemaliger Kirchenredakteur beim ZDF, der sich immer für die Integration evolutionärer Erkenntnisse in das christliche Menschenbild eingesetzt hat, sieht in diesen robusten Hominiden keine „Wilden“. Sie konnten vermutlich sprechen und Grabbeigaben lassen auf religiöse Vorstellungen schließen.⁹ War der Neandertaler auch schon ein Ebenbild? Das wahre Ebenbild könnte einer ferneren Zukunft vorbehalten sein. Im Umkehrschluss fügt Lorenz hinzu: „Wenn dieses, in seinem kollektiven Tun nicht nur böse, sondern auch so dumme Wesen das Ebenbild Gottes sein soll, muss ich sagen: ‚Welch trauriger Gott!‘“¹⁰ Machen wir diese Gegenprobe, stellt sich unweigerlich die Frage der Theodizee. Wenn wir eine ungeschönte Bilanz des homo sapiens ziehen und damit dem blutleeren, abstrakten Begriff des „Ebenbildes“ der raue Wind der Wirklichkeit entgegen bläst, fällt es schwer, Lorenz zu widersprechen: gnadenlose Kriege und Kriegsverbrechen, Völker- und Massenmord, permanente Gruppenkonflikte, Artensterben und Raubbau. „Ungeheuer ist viel, und nichts ungeheurer als der Mensch.“ Diesen Chorgesang aus Sophokles' Antigone stellt Hans Jonas seinem Buch „Das Prinzip Verantwortung“ voran.¹¹ Der Gesang lässt schon im fünften vorchristlichen Jahrhundert die ungeahnten Wirkungen des Menschen anklingen, denn dieser übertrifft alles, was es an Scheußlichkeiten in der Natur gibt.¹²

9 Wolf-Rüdiger Schmidt, Der Schimpanse im Menschen – das gottebenbildliche Tier, Menschenaffen, Evolution, Schöpfung, Gütersloher Verlagshaus dtv, Gütersloh 2003, S. 107–109.

10 Konrad Lorenz, Abbau des Menschlichen, Piper & Co, München; Zürich 1983, S. 285.

11 Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung, Bibliothek Suhrkamp, Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1989, S. 17.

12 „Haben gerade wir wirklich das Recht, der Natur Grausamkeit vorzuwerfen? Die tödliche Auseinandersetzung mit anderen Mitgliedern *der eigenen Art*, geführt in bewusster Vernichtungsabsicht, diese äußerste Brutalität leistet sich von allen Lebewesen auf diesem Planeten einzig und allein der Mensch.“ (Hoimar von Ditfurth, Wir sind nicht nur von dieser Welt, Naturwissenschaft, Religion und die Zukunft des Menschen, Deutscher Taschenbuchverlag dtv, München, 10. Aufl. 1994, S. 121.)

Katastrophenszenarien begleiten die menschliche Art von den frühen Flutgeschichten bis zur Apokalypik. Der Mensch des Industriezeitalters hat jedoch in nie dagewesener Weise auf die Biosphäre eingewirkt und dem Planeten gewaltige Schäden zugefügt. Daher sei es gerechtfertigt, das „Anthropozän“ ab ca. 1800 in die geologische Zeitskala zu übernehmen. „Insbesondere seit der Industrialisierung hinterlassen wir einen unverwechselbaren und oft unwiderruflichen Fingerabdruck auf der Erde.“¹³ Das Anthropozän wird kein Ruhmesblatt der Erdgeschichte sein.

Auszug aus:

Ulrich Seidel, Hans-Eberhard Dietrich:
An der Seite der Tiere – Christsein und ein neuer
Umgang mit der Kreatur.
LIT-Verlag Münster 2019.



10 Aus der Presseerklärung der Sonderausstellung des Deutschen Museums München „Willkommen im Anthropozän“. Dazu der informative Rückblick auf die Ausstellung im Deutschen Museum 2015. <http://www.deutsches-museum.de/ausstellungen/sonderausstellungen/rueckblick/2015/anthropozoen/> (abgerufen 25. Oktober 2018)



Kirchentag in Nürnberg

Es ist wieder Kirchentag und diesmal wieder „in Präsenz“, das bedeutet wir sind wieder auf dem Markt der Möglichkeiten dabei und vertreten unser Anliegen vor einer breiten Öffentlichkeit. Wenn Sie bei uns vorbeischaun möchten wir sind in der Schöpfungshalle gemeinsam mit dem Institut für Theologische Zoologie Stand 4-E 57



Der Kirchentag hat sich das Motto gesetzt: „**JETZT IST DIE ZEIT**“ und es handelt sich um einen amputierten Bibelvers, dessen Sprecher (Jesus) nicht genannt ist. Das kann man eventuell verschmerzen, aber dass das Ende weggeschnitten ist, ist schon bemerkenswerter, denn der Spruch lautet im Ganzen: „**JETZT IST DIE ZEIT, KEHRT UM!**“ Leider hat es dieser zweite Teil des Spruches nicht ins Motto geschafft (Markus 1,15).

Und wenn es fünf vor zwölf ist, dann ist Umkehr angesagt: zur Schöpfung, zu den Tieren und wo überall sonst „Die Zeit drängt“. Unter diesem Gedanken steht unser Klimaheft, das zum Kirchentag erscheint.

Zwischen "Straftat " und Nächstenliebe - Eine Taubenfütterin aus Hamburg erzählt

von Ingeborg Reiff, AKUT Hamburg



Wenn ich morgens zur S-Bahn gehe, hängt über meiner Schulter ein Beutel mit 4 kg Weizenkörnern (sowie Meisenknödel für die Spatzenschar und Erdnüsse für die Krähen, aber darüber will ich hier nicht schreiben).

Beim Umsteigen von der S- in die U-Bahn sehe ich mich um: Da trippeln kleine Füßchen zwischen all den großen. Der Hunger lässt einige Tauben alle Scheu vergessen. Da wo Backwerk verkauft und verzehrt wird, da fallen bestimmt ein paar Krümel ab. Ups - da fallen mir im Vorbeigehen ein paar Körner aus der Hand...kein direkter Blick, erst ein paar Schritte weiter (überall sind Kameras). Lass es dir schmecken Täubchen.

Manchmal, beim Warten auf die U-Bahn, läuft auch eine Taube suchend umher. Hier befindet sich kein Verkaufsstand. Aber es könnte ja sein, dass dem einen oder anderen Fahrgast (hoffentlich passiert das nicht nur mir) etwas aus der Tasche fällt.

Ich habe meinen Zielbahnhof erreicht, gehe langsam, wartend, bis die Massen vorausgestürmt sind... zur Rolltreppe. Da ist er wieder, dieser Druck in der Magengegend. Betend (lieber Herr Jesus, bitte geh mit, mach, dass nicht gerade ein Streifenwagen vorbeifährt, dass nicht wieder jemand seine Verachtung für die Not der Stadtauben zum Ausdruck bringt). Jeden Tag aufs Neue dieser Druck. Dabei passiert gleich etwas Wunderbares. Oben angekommen nämlich, werde ich schon erwartet. Einige laufen mir entgegen. Es sieht so süß aus, wie Sie auf mich zulaufen. Niemand sonst freut sich so, mich kommen zu sehen (einen Hund habe ich nicht). Die anderen fliegen jetzt herzu. So schön er ist, ich kann diesen Augenblick nicht genießen, im Gegenteil, meine Nervosität steigt. Schnell streuen, die Meisenknödel-Behälter füllen und dann weiter. Eine Verletzte ist mir nicht aufgefallen. Aber in der Eile könnte ich was übersehen haben. Die Kleine mit dem Stumpenfüßchen habe ich schon lange nicht mehr gesehen. Um sie hatte ich mich immer gesorgt, wenn es gestürmt hatte, dass sie mit nur einem gesunden Füßchen womöglich keinen richtigen Halt fand. Namen? Nein, Namen gebe ich keinem der Individuen. Dann schaffe ich es wirklich nicht mehr. Der Schmerz würde dann überhandnehmen. Wie oft muss ich sterbliche Überreste von der Straße nehmen oder so wie neulich aus der Praxis

sehen, wie ein schöner Taubenkörper liegenblieb, bis ich mittags die eben erwähnten Überreste hochnahm. So viele Leute sind vorüber gegangen....

Auf meinem Weg zur Praxis gibt es noch eine Stelle (dort warten im Winter auch die Rabenvögel auf ihre Erdnüsse). Da wartet der zweite Schwarm. Und wieder schnell, schnell streuen. Jeden Moment kann ein Streifenwagen um die Ecke biegen.....

Mittags kommen vorm Haus immer mehr Tauben zusammen. Sie sitzen auf den Laternen und warten. Sie wissen, dass es gleich auf einer der Verkehrsinseln ein paar Körner gibt. Ich komme mit der Post in der Hand runter zum Nebenausgang, öffne die Tür nur einen Spalt breit. Hier können aus drei Richtungen Polizeiwagen kommen. Wenn mich die kleinen „Verräter“ gesehen haben, kann ich nicht mehr zurück...Dann kürze ich mir, Körner streuend, den Weg zum Briefkasten über eine der Verkehrsinseln ab.

In der Mittagspause mache ich Besorgungen. Mein Weg dorthin ist bekannt, zumindest für ein paar meiner geflügelten Schützlinge. Als würden sie sagen: „Du bist doch die, die um unsere Not weiß, wir vertrauen Dir.“

Beim Erreichen der Fußgängerzone habe ich wieder dieses ungute Gefühl im Bauch. Wie oft gab es hier schon Auseinandersetzungen. Wie oft hörte ich schon „Die finden genug“ und „lassen Sie das.“ Leider sind auch nicht selten Drohungen dabei. Ein Mann wollte mir schon mal den Beutel entwenden.

...Ach ich habe diese Menschen so satt... Und so ein ganz „normales“ Leben ist das nicht, denke ich im Laden. Aber da sind dann wieder diese kleinen Füßchen zwischen all den großen Füßen. Und ich weiß: solange ich kann und darf, bin ich mit meiner kleinen Kraft für euch da. Wie sollte ich denn in diese unschuldigen Äuglein sehen und sagen: „Ich habe nichts für euch.“

Und neulich, da sagte eine Frau zu mir: „Find ich gut, was du da machst.“



Verschiedenes:

Oberlandesgericht: Tiere sind Mitgeschöpfe

Celle. Nach dem Angriff eines Hundes auf ein Pferd hat das Oberlandesgericht Celle entschieden, dass die Hundehalterin die Behandlungskosten für den verletzten Wallach tragen muss. Tiere seien als Mitgeschöpfe zu betrachten, so das Gericht. Sie dürften nicht nur nach rein wirtschaftlichen Kriterien betrachtet werden. Die Frau muss nun 14 000 Euro zahlen, epd

Evangelische Zeitung vom 5. März,
gefunden von Ellen Bürger:



Zum Nachdenken von Claudia Preuß-Ueberschär

Mitgliedschaftsantrag

Aktion Kirche und Tiere (AKUT) e. V

Geschäftsstelle
Clara-Wieck-Straße 4
04416 Markkleeberg

Ja, ich möchte die Arbeit von AKUT e.V. – Aktion Kirche und Tiere unterstützen und werde Mitglied mit einem Jahresbetrag von _____€ (Mindestbeitrag 30,- € jährlich)

Vorname: _____

Nachname: _____

Straße/Hausnr.: _____

PLZ + Ort: _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Den Beitrag zahle ich

() per Überweisung einmal jährlich im Monat _____

() per Dauerauftrag einmal jährlich im Monat _____

() per Lastschriftinzug von meinem Konto Nr. _____

Bei der Bank _____

IBAN _____

Ort, Datum _____

Unterschrift _____

**Bankverbindung: AKUT e.V.
Postbank Frankfurt – IBAN: DE05 5001 0060 0459 1976 06**